

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 7 (1925)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. "Ausland" jährlich Fr. 20 Rp. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareilzeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamer: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratenabschluss: Mittwochsabend

Administration und Inseratenannahme: Dvag A.-G., Zürich, St. Gallenstr. 43, Telefon 6. 65.49, Postkassenkonto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Schönenberg, Tel. 60

№. 47

Zürich, 20. November 1925

VII. Jahrgang

Sibt es noch Mädchenhandel?

Die Frage wird oft in einem Ton aufgeworfen, der deutlich besagt: ach was! eine längst überwundene Sache! Vor nicht langer Zeit reproduzierte die N. Z. eine aus deutscher Quelle geköpfte Abhandlung, welche den Mädchenhandel einfach als Illusionsprodukt bezeichnete, den Köpfen einiger wohlwollender, unbeschäftigter Damen entströmender, welche ein Arbeitsgebiet für ihren philantropischen Tätigkeitsdrang suchten! Und wer es sich angelegen sein läßt, an zuständiger Stelle Nachforschungen zu erheben, erhält etwa zur Antwort: Auf unserem Polizeibureau ist seit ja und so lange kein einziger Fall von Mädchenhandel gemeldet worden.

Ja — wenn damit nur bewiesen wäre, daß dieser schändliche Handel aufgehört hat! Aber der Polizei werden nur die Fälle gemeldet, in denen der Händler — als verächtlich — beobachtet wurde (erwischen läßt er sich fast nie), von den weit zahlreicheren Fällen aber, wo der Schläue sein gewinnbringendes Gewerbe unbeschadet zu betreiben versteht, gelangt nichts zur Kenntnis der Polizei! Bald gibt er sich als freundlichen alten Herrn, der sich im Wagon mit den jungen Mädchen in ein Gespräch über sein Reiseziel einläßt, es unmerklich von seiner Route abzulenken, ihm vorführt, einen Zug zu überspringen, um sich die Stadt anzusehen, oder ihr mittelst, sie habe keinen Ansehluß mehr und müsse sonstwo unterwegs übernachten. Anseher geworden, aber vertrauensvoll, geht das arme Ding in die Falle. — Oder er spielt die Rolle des eleganten jungen Gentleman, bietet dem Mädchen, dem die Aufmerksamkeit des feinen Herrn schmeichelt, Bonbons an (oft solche, die ein Narzotikum enthalten), führt sie ins Bahnhofbuffet, wo er ihr Wein oder Likör vorsetzt, bis sie betäubt und schlaftrug, wo weit ist, daß sie sich seiner Führung überlassen muß. — Oft sind es Frauen, die dies schändliche Gewerbe betreiben: ehrbar aussehende Matronen, die sich von den jungen Mädchen erkaufen lassen, in was für eine Stelle sie gehen, um ihnen dann eine viel angenehmere und besser bezahlte anzuschaffen; da sie, „zufällig“ dort vorbeifahren, erkaufen sie sich, das Mädchen hinguführen und vorzustellen, worauf es sich ja immerhin noch frei entscheiden (!!) könne! — Nicht selten gehen sich diese Frauen auch als vornehme ältere Damen, die sich bei Wagenwechsel oder beim Verlassen des Zuges plötzlich unwohl fühlen und das junge Mädchen an das sie sich heran machen, höflich bitten, sie am Arm durch die menschengefüllte Bahnhof-

halle bis zu ihrem draußen wartenden Auto zu führen; noch eine dringende Notigung, mit einzusteigen und dann ...

Unter welcher Waise auch der Mädchenhändler „arbeitet“, immer stehen ihm reiche Geldmittel und mancherlei Bequemlichkeiten, Schlupfwinkel und Helfershelfer zu Gebote; es handelt sich um eine weitverzweigte Organisation mit eigenen Geschäftsbüro, wo die „Mare“ verstant wird, eigener Agentur, die sie auf's Schiff befördert, ja einen eigenen Brief- und Telegrammamt, worin meist ein „Café Kartoffeln“, oder ein „Ballen Seide“, oder ein „Fah Ungarwein“ Qualität und Alter der meist nach Südamerika zu exportierenden Mädchen angebetet wird. Vor allem aber ist ihnen große Gewandtheit, Anpassungsfähigkeit, Schlaubeit, sich aus jeder Situation zu ziehen, in hohem Maße eigen. Kommt es auch hin und wieder vor, daß Mitreisende, durch kein verdächtiges Gebahren betrendet, Anzeige erstatten, gelingt es gar, feiner Habhaft zu werden, ehe er, das Mädchen im Schlaf lassend, im Strom der Reisenden untertaucht, was kann ihm bewiesen werden? Er hat die Bekanntheit eines jungen Mädchens gemacht, sie zu einem Glas Wein, einem Kinobesuch, einem Reiseleiter eingeladen, statt direkt weiterzusehen — was ist dabei? So etwas fällt nirgends unter das Gesetz; eine verbrecherische That beweisen kann man ihm nicht — er ist der Straflosentwertung sicher!

Darin besteht ja eben die ansehnliche und überlegene Schwierigkeit, den Mädchenhandel zu fassen und zu strafen: er zerfällt in mehrere Teilhandlungen — das Anwerben, Verschleppen, Ausliefern des Opfers — die zum meist noch auf verschleiende Länder entfallen und deren einzelne nirgends gegen einen Gesetzesparagraphen verstoßt. Die Völkerbundskommission hat als erste diese Schwierigkeit richtig gewürdigt und zu geben versucht: In drei Punkten, für deren Annahme die von der Kommission als Vorsitzerin einberufene Internationale Präsidentin des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, Frau Studer-Steinhilberin † 1924, sich so warm und energisch einsetzte, die 1921 in das Zusatzkommen zur Internationalen Konvention von 1910 gegen den Mädchenhandel aufgenommen wurden, erklärte sie neben andern wichtigen Punkten, „es seien der Versuch und die vorbereitenden Handlungen (zum Mädchenhandel) strafbar zu erklären, wie das Verbrechen selbst“. Auch die Schweiz, welche im Juni 1925 durch den Erlass eines Sondergesetzes gegen den Mädchenhandel den Minimalanforderungen dieser Konvention entsprach und dadurch deren Ratifizierung ermöglichte, hat die

Strafbarkeit der vorbereitenden Handlungen anerkannt. „Wer Anstalten ... trifft ... wird ... bestraft“. (Beschluss des Nationalrats, Protokoll vom 18. Juni 1925.) Es ist dies ein Fortschritt in der Anerkennung von der sittlichen Notwendigkeit der Bekämpfung dieses schändlichen Gewerbes, für den wir Frauen den eidgenössischen Räten nicht dankbar genug sein können. (Fortf. folgt.)

Inland.

Der eidgenössischen Abstammung entgegen!

Bern, den 18. November.

Je näher der wichtige Entscheidungstag heranrückt, umso lauter folgen sich die Kundgebungen zur Verhinderungsvorlage. Der Tagung in Genf, wo sich der Bund Schweizerischer Frauenvereine einmütig für das Sozialrecht erklärte, schloß sich unmittelbar eine großartige Veranstaltung des Kantonsrates der schweizerischen Kantone in Olten an. In der christlich-katholischen Kirche in Olten an. An dieser ca. 3000 Teilnehmer zählenden Versammlung, die sich ebenfalls einstimmig für Annahme aus sprach, ließ sich Bundesrat Schulthess folgenden Worten hören: „Gestern durfte ich in Genf vor dem Bund Schweizerischer Frauenvereine reden; ich bin glücklich, Ihnen von darüber das Versprechen vorbehaltloser Unterstützung mitbringen zu können, einer Unterstützung, die, das bin ich sicher, in den Herzen der Schweizerinnen ihren starken Rückhalt findet. So beginnt die Abstammungspagne in einem guten Zeichen mit zwei Manifestationen, die der Aufmerksamkeit des ganzen Schweizervolkes nicht entgehen und sicherlich dazu beitragen werden, alle guten Geister um unsere Sache zu scharen. Deshalb erfüllt mich die freudige Hoffnung, daß das Schweizervolk am 6. Dezember den Grundstein zu einem Bau legen wird, der bestimmt ist, die Alters- und Hinterlassenenversicherung und später die Invalidenversicherung zu umfassen.“

Eine ebenso einheitliche Stimmung beherrschte die im Hinblick auf die Verhinderungsvorlage vorzeitig angelegte Dezemberfeier der zürcherischen Freisinnig-demokratischen Partei in Winterthur. Diese alljährliche Feier gilt der Erinnerung an die von Winterthur ausgegangene demokratische Bewegung im Jahre 1869. Auf andere Kantone übergreifend, war sie zum Ausgangspunkt einer bedeutsamen politischen Entwicklung in der Schweiz geworden. Vor ca. 400 Teilnehmern

sprach Ständerat Dr. Schöpfer von Solothurn, der um den Ausbau der Sozialversicherung verdienten Präsident der ständerätlichen Kommission. Der erfahrene Politiker warnte davor, aus den bis jetzt laut gewordenen freudigen Zustimmung den Schluß zu ziehen, daß die Sozialversicherung keiner Opposition begegne. Nach seiner Meinung besitzt sie viele geheime Gegner, die auf den 6. Dezember hin nicht untätig bleiben werden. Aus diesem Grunde gilt es überall, mit aller Kraft für die Vorlage einzusetzen. Es wäre ein Unglück für unser Land, wenn sich ein negativer Entschluß ergäbe. Mit Begeisterung beschloß die Winterthurer Versammlung mit allen Mitteln für die Verhinderungsvorlage zu wirken.

Angehts der starken Bedeutung, welche der Presse in der Angelegenheit zukommt, sei auch der sympatrischen Entschlüsse des Schweizer Freisinnig-demokratischen Pressevereins am 14. November in Zürich und der katholisch-konservativen und der christlich-sozialen Presse am 15. November in Olten gedacht. Am freisinnig-demokratischen Pressetag war es Ständerat Dr. Wettstein, der als ehemaliger Pressemann zu seinen Kollegen sprach. Auch er machte auf alle Einwände aufmerksam, die von Gegnern der Sozialversicherung ins Feld geführt werden, die sich aber bei näherem Bekahnen und von einem höhern, als dem egoistischen Standpunkt aus, alle widerlegen lassen. Man beschloß im Sinne des „nationalen Gemeinschaftsverbandes“ mit Kraft für die Verhinderungsvorlage einzusetzen. Mit Nationalrat Stadlin-Graf, einer der eifrigsten Vorkämpfer für den Ausbau der Sozialversicherung, scharte in Buochs die liberalen Parteien der Kantone um seine Fahne und wußte sie für die gute Sache zu gewinnen. Eingebend des Winkelried-Wortes: „Sorget für mein Weib und meine Kinder“, führte die Buochser Versammlung eine zukunftsreiche Resolution. Auch die fortschrittliche Bürgerpartei von Appenzell A. Rh. ging in gleicher Weise vor. Es ist von großer Bedeutung, daß von den Versammlungen in den kleineren Kantonen, namentlich in der Zürcherseid, ein starker Impuls ausgeht; denn das Verhalten der kleineren Kantone kann für die Sozialversicherung zur Schlüsselfrage werden, weil für die Annahme einer Verhinderungsvorlage nicht nur das Mehr der stimmberechtigten Bürger, sondern auch dasjenige der Stände erforderlich ist. Am Bauernstag in Märktten,

Beuileton.

Josefa.

Waltierhölzer von D. Zollinger = Rudolf.

Eigentlich war ich nicht unfröhlich, daß der Tod den alten Jagat aus seinem weitergebräunten Wallstahnslein in die Ewigkeit geholt hatte. Der Mann hatte schließlich seine Zeit gehabt, sein Leben ausgelebt und genossen, wie das ein ehrenwertes Weibchen überhaupt tun kann. Und es waren ja auch seine jammernden Kinder mehr da, die den erwerbenden Vater nötig hätten. Der ältere Sohn war schon längst selber Hausvater, ein flinkläufiger, wetterharter Gernsäger, dessen gartes, beides Frauen mit freudlich lo gar nicht in den Kinderarm der mühseligen Stube mit ihren stolzen Wägen zu stellen sein. Eine westliche warde Zünftigkeit glühte aus ihren dunklen Augen. Solch wunderbarer Zauber lag über das schöne in fast durchsichtiger Wäse schimmernde Antlitz ausgegossen, daß ich beim ersten Begegnen ihr lange nachstamte. Bis mir eine beobachtende Nachbarrin derb auf die Schulter klopfte: „Geht, wie der Johannes doch ein leids Weib hat. Nichts ist an ihr! Kein Zauber und kein Freizeut, man meint, sie hab gar ein unguat Leben. Und hat doch von allem quug.“ Der Jüngste aus Jagats Haus lag freilich blutjung aus, als möchte er den Eltern noch lange bedürfen. Sarte ihm doch erst am vorletzten Montag in Brief ein Walliser die Worte aus dem barocken Mund gerufen, „weil so ein jung Weib nicht reichen soll!“ Aber der lustige, blondfröhliche Weib war in den Dreizehn nicht mehr fern und hatte längst Weib und Kind dabeim. Während er mit seinem Mantel die

Wägenpolen ins Rhodetal schaffte, trat er allen Mantel am Wege schon wie kaum ein Weibler und trug, was immer Neues sich bog, schmunzelnd von Dorf zu Dorf, als gebürde auch dieses Abnehmen und Mitbringen zu seinem Beruf.

Je leichter die erwachsenen Kinder die Eltern entbehrten, um so schmerzlicher mußte die nun plötzlich vereinsamte Josefa den Lebensgefahren vermissen. Sie, die im Sorgen um ihn aufgewachsen war! Eigentlich hatte ich bis jetzt nie über sie nachgedacht. So geht's manchmal, wenn man in den eigenen geliebten Grubart liebt, außerdem pflegte und um sein Ende bangte. Mit zührender Sorgfalt ließ sie jeden Luftzug aus der dumpfen Krankenstube aus; immer noch mehr Kissen türmte sie heimlich auf die schon schwer lastenden Berge von Bettzeug, um das fliehende Leben ja warm zu erhalten. Es gab mit den kleinen, ungeliebten Weibchen jedesmal einen großen Kampf, wenn ich dem Schwärmen einen guten Luft in die dickwandige Kammerhöhe einlassen wollte oder sie ertrante, daß sie in seine reizlose Krankenstube wieder heimlich vom schärften Geistes oder noch gedürzten Schafstisch geschmeckt, um den Kranken bei Kräften zu halten.

Nun aber war ihre und meine Mühe nicht mehr nötig. Sogar war mit Ehren befristet worden. Zum erstenmal seit langer Zeit wanderte ich nicht als Bergbeweiserer Arzt, sondern als geniesender Bergfreund dem Dorfe zu, das mit seinen braunen Holzstäben sich ängstlich und ärtlich zugleich um den stolzen Kirchthurm drängt. Ein altes Trepplein durch den grau verwitterten Steinortogen von Jüri ging hinunter zum Kirchhof, den ein roter Kreuzstein markiert. Kleinmächtiger Holzstüber umgab. Ein fontänenartig schwebendes trug mir die Düste zu und hinter den roten Hängengelken, die wie schwere köstliche

Weintröpfen von den hölzernen Laubensimsen fielen. Auf den Gräbern ruhten die Ringelblumen mit ihren rotgoldenen Sternen. Die fröhlichen grünen und gelben Farbtöne gaben heiteren Ansehens. Und der blaue Sonntagshimmel nahm so lieblich zu dem treubergigen Blau der Grabkreuze, die selbst wie tröstliche Blumen aus dem Gräbhorn aufschauten.

Jagats kahler Gräbhorn war wie eine entstellende Wunde im blühenden Gottesacker. Einige magere Krämpeln aus bunten Glasperlen lagen auf den Gräbhorn, zwischen farbverwelkten Alpenrosenblättern. Mich wunderte, daß Josefa ihr fröhliches Grab nicht besser geschmückt hatte. Beim nächsten Umwetter wird man ja den ärmlichen, schon so oft verwendeten Gräbhorn der Gemeinde ganz hinwegnehmen und ins Weinhäus unter Dach bringen, bis wieder ein Zöfcher sich ins Grab legt und die traurige Zier beibringt.

Überwiegend, was wohl dieser Raststie sein möchte, kam ich zum Weinhäuslein gegangen. Dort, wo der Säuerkreuz sich öffnet und der Weid über winzige Weiden und Weiden hinweg frei hinwandern kann, staut, himmelan, bis der Bogen der Wägenstie die Welt beheligt. Da lag ich am Gräbhornmüerden eine einlame Gestalt. Eine Frau war's, ein kleines, altersgebräutes Weib. Es redte die krummen Beine, sein mühsam in die Höhe und hatte zum Gleichgewicht empor, der aus dem Tal zum Himmel führt. Ich erkannte Josefa. Sie sah mich nicht, denn all ihre Sinne waren auf einen Punkt gerichtet, der über der Erde lag. Alle Kräfte ihres Körpers zitterten im Verlangen, ihrem Tode auf jenem Wege nachzuwandern.

Ergriffen stand ich still zwischen den Kreuzlein. Darum hatte das Weibchen ihrem Grab nicht mehr Ehre erwiesen, weil es den geliebten Toten nicht

im schwer lastenden Boden, sondern in jener tiefen Höhe über dem abnungsreich glühenden Hirn der Heimatberge lagte. Da schlug die Glode plöglich an und tief Josefa aus ihrem Sinnen. Der Abendregen wurde geläut. Nun drehte die Griffin sich zur Kirche und lag mich an der Mauer stehen. Mit raschen Schritten kam sie auf mich zu und sagte: „Nun ist er schon so weit drüben in der Ewigkeit.“

Ich blinzte in die vom Weinen geröteten Augen und schalt über ihr seltsames Feuer. Schwelgend bräute ich die zungeleise Hand. Sprächen, sie trösten konnte ich nicht. Was hätte ich ihr Gutes sagen dürfen, da ich nicht vermocht, ihr das Weib zu retten, ich, der eben noch gleichgültig, ja erleichtert nach dem Kamerenterleien Ausgah gehalten, wie ich manchen schweren Augenblick neben dem röhelnden Weibchen hatte tatentlos durchstehen müssen, zu meiner bitteren Demütigung?

Als ich so das nächste Mal — nach manchen Wochen erst — wieder durch das Tülein in den Friedhof schritt, waren die fröhlichen Ringelblumen erste erfolgreich. Der erste Herbststurm hatte den bunten Grabberker zergerut und zu Boden gedrückt. Die Wäströpfen aus den Wellenstäden ätzierten nicht mehr auf dem braunbraunen Untergrund unter Solgahelmeleinlaut, als hätten sie alle Dafeinserschlagung verloren, taumelten die Totenzentren auf den regen-schwereren Gräbhornen, windeband und schiefgebrückt. Friedlos schien heute der Friedhof. Wie ein irrer Geist jagte der Wind auf und ab in den schmalen Längengängen, brach wilden um die Kirchende, bukte sich beim Weirlein auf Angahel, um aufschmelzen loszuliegen, wie es in bösem Sprung gespannter Leib einer Bestie. Schauernd wandte ich mich. Ich meinte, am Weinhäuslein müßte ich sie wieder-

der vom thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverband am 15. November einberufen war, um zu den Abstimmungsunterlagen am 6. Dezember Stellung zu nehmen — es kommen im Thurgau zur eidgenössischen noch einige kantonale hinzu — wurde die Verfertigungsvorlage zurückerstattet. Der Vertrauensmann der Bauernämter, Nationalrat Eigenmann, machte nicht eigentlich Opposition, stellte aber alle Bedenken zusammen, die gegen die Sozialversicherung und die vorgeschlagenen Versicherungsartikel namentlich vom bäuerlichen Gesichtspunkt aus erhoben werden können. Ihm wurde in trefflichen Worten von Nationalrat Meili, Direktor Lubi von der landwirtschaftlichen Schule Aarau u. a. entgegnet, daß für Tausende von Kleinbauernfamilien die Altersversicherung eine Wohltat wäre. Es wurde an dieser großen Bauernversammlung, laut „Thurgauer Zeitung“ auch der erfreuliche Ton zum Klagen gebracht, „daß der Bauernstand nicht allein auf der Welt sei und daß man für die Bedürfnisse anderer Volksteile auch etwas Verständnis und warmes Herz übrig haben müsse“. Eine Resolution zur Vorlage wurde nicht gefaßt. — Die thurgauische Verammlung gestattet gewisse Schlüsse auf die Haltung der landwirtschaftlichen Kreise in der Abstimmungsfrage. Aus der Weltanschauung, wo die größte Gegnerkraft zu erwarten ist, läßt sich noch wenig berichten. Das Zentralkomitee der Liberal-konservativen Partei des Kantons Aarau hat am 12. Dezember mit 16 gegen 12 Stimmen den Parteimitgliedern Annahme zu empfehlen. In Genf sprachen sich der Staatsrat, sowie die Verammlung der Gemeindepräsidenten und Gemeinderäte, sowie das Zentralkomitee der demokratischen Partei für Annahme aus. Als neutrale Kundgebung für die Versicherungsfrage ist diejenige der Vereinigung Schweizerischer Angehöriger in der Schweiz zu erwähnen, eine Organisation, die ca. 50,000 Mitglieder umschließt.

Ein schweizerisches Aktionskomitee für die Versicherungsfrage unter dem Vorsitz von alt Nationalrat Stadlin hat seine Tätigkeit begonnen. Es vereinigt Vertreter und Vertreterinnen aller Parteirichtungen und wirtschaftlichen Gruppen, wie auch gemeinnütziger Vereinigungen. Der Schweiz gemeinnützige Frauenverein und der Schweizer, katholische Frauenbund leisten ihm Mitarbeit. Auf kantonalen Boden finden sich da und dort ebenfalls neutrale Zusammenkünfte im Dienste des großen Zukunftswertes. Wandernorts zieht man Frauen bei aus dem „Unterbenutzigen“ heraus, daß ihnen Mühsprache zufalle.

Als jüngste Manifestation vornehmlich für den Gedanken der Altersversicherung ist die Resolution genannt, die heute, am 18. ds., von der Delegiertenversammlung der Schweizerischen Stiftung für das Alter unter dem Vorsitz von Herrn Bundesrat Wotta gefaßt wurde. „Aberzeugt, daß die trostlose Lage zahlreicher Greise und Greiinnen durch freiwillige Hilfe allein nicht ausreichend gebessert werden kann und bringend der Hilfe bedarf, tritt die Delegiertenversammlung getreu dem Stiftungsgedanken für die Abstimmungsfrage vom 6. Dezember ein, welche die Grundzüge für die gesetzliche Regelung der Altersversicherung bildet“.

J. M.

Ausland.

Am gleich das für unser europäisches Interesse Wichtigste vorweg zu nehmen:

Die „Waldwirtungen“

sind in Erscheinung getreten. Nach einem längeren Aftenwechsel zwischen den Allerten und Deutschland zur Entwaffnungsfrage hat sich die Vorkonferenz nun von den mei-

sten Punkten befriedigt erklärt und auf Grund dieser Tatsachen letzten Samstag beschlossen, die Rücknahme des Abkommens am 1. Dezember anzutreten, und sie wenn immer möglich bis Ende Januar, längstens aber bis zum 20. Februar zu beenden.

Dieser Beschluß, wenn er auch formell nicht mit den Locarner Abmachungen zusammenhängt, sondern, wie Deutschland behauptet, und wie man ihm zugeben muß, „einen Rechtsanspruch an sich darstellt“, darf trotzdem als ein Ausfluß des Locarnergeistes gebührt werden. Er ist ein Ausdruck des Vertrauens in den neuen Geist, denn bei fortgesetzter Wirtungen hätten die Allierten wohl hundert Vorkonferenzen finden können, um dieses Band Köln nicht aus der Hand zu geben.

Gleichzeitig mit der Anzeige der Räumung Kölns hat die Vorkonferenz eine weitere in sehr freundlichem Tone gehaltene Note, in der sie neuerdings den neuen Geist des Vertrauens und des Zusammenarbeitens betont, der deutschen Regierung zugefickt. Sie gibt darin die Erleichterungen bekannt, die sie in Nachsicht dieses Geistes im übrigen Rheinland eintreten lassen will. Diese Erleichterungen betreffen die Herabsetzung der Besatzungstruppen beinahe auf Friedensstärke, dadurch werden natürlich die Quartierkosten der Bevölkerung vermindert, denen im übrigen auch durch die Freigabe bisher beschlagnahmter Schulen und Sportplätze Rechnung getragen werden soll. Die Militärgerichtsbarkeit der Besatzungsbehörden wird in weitgehendem Maße eingeschränkt, die deutsche Gerichtsbarkeit dagegen ausgedehnt, ebenso sollen die bisherigen Verordnungen der Besatzungsbehörden von 300 auf 30 zurückgezogen werden. Das System der Kreisdelegationen, die als Kontrollinstanz bei den deutschen Behörden fungieren, wird gänzlich abgeschafft. Eine weitgehende gegenseitige Amnestie ist in Aussicht genommen. Und schließlich ist der deutschen Regierung die Ernennung eines Reichskommissars für die Rheinlande zugestanden worden.

Die Erleichterungen für das Rheinland sind also sehr beträchtlich, Luther und Stresemann äußerten beide in kürzlich gehaltenen Reden, daß ihr Vertrauen in die Vorkonferenz nicht enttäuscht worden ist.

Trotzdem scheint nach den neuesten Meldungen ein leiser Unterton der Enttäuschung mitzuliegen. Man hatte wohl gehofft, daß nicht nur die Stärke der Besatzung, sondern auch deren Dauer herabgesetzt würde. Was nicht ist, kann aber werden. Es ist nicht gesagt, daß, wenn die Beziehungen zwischen den Vertragsmächten sich günstig und vertrauensvoll gestalten, dies nicht zu einem späteren Zeitpunkt noch eintreten könnte. Daß es nicht geschehen ist, dürfte zum großen Teil dem Festhalten der Deutschnationalen gegen das Werk von Locarno zu verdanken sein. Sie sind nach wie vor unbeherrschbar und unfähig, europäisch zu denken.

Daß der Vertrag aber am 1. Dezember — die Vorbereitungen dazu werden in London bereits in großem Maße getroffen — schließlich doch unterzeichnet werden wird, sowohl von Seiten Deutschlands wie auch Frankreichs, Belgiens, Großbritanniens und Italiens, in deren Parlamente der Pakt im Laufe dieser Woche zur Verhandlung kommen wird, scheint heute mit Sicherheit angenommen werden zu dürfen.

Als zweites Ereignis von Bedeutung dieser Woche ist der Abschluß eines italienisch-amerikanischen Schuldenabkommens

zu nennen. Eine italienische Delegation ist zu diesem Behufe vor ca. 14 Tagen nach Washington gereist, an ihrer Spitze Graf Volpi. Es ist ihm gelungen, ein für Italien äußerst günstiges Abkommen zu erzielen, günstiger, als selbst Belgien gewährt wurde. Die italienische Schuld wird auf 2407 Millionen

Dollar, zahlbar in 62 Jahresraten, festgesetzt. In den ersten fünf Jahren hat Italien je 5 Millionen Dollars zu bezahlen, vom 6. bis 15. Jahr 14 bis 18 Millionen, vom 16. bis 25. Jahr 20 bis 30 Millionen, vom 26. bis 35. Jahr 31 bis 38 Millionen, vom 36. bis 45. Jahr 43 bis 50 Millionen, vom 46 bis 55. Jahr 56 bis 67 Millionen, und vom 56. bis 62. Jahr 73 bis 80 Millionen.

In den ersten fünf Jahren sind keine Zinsen zu bezahlen, nachher $\frac{1}{2}$ % während 10 Jahren und dann von zehn zu zehn Jahren $\frac{1}{4}$ % bezw. $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und 1 % und in den letzten Jahren beinahe 2 Prozent.

Der „Corriere della Sera“ eines der wenigen noch unabhängigen Blätter, gegen das aber gegenwärtig von faschistischer Seite ein wütender Kampf geführt wird — betont, daß diese Abmachungen praktisch einem Nachschuß von gegen 80 % gleichkämen, ein genügender Grund allerdings, um in Italien sehr stolz auf seine Geschäftlichkeit zu sein! Zweifelloso bildet dieses Abkommen ein gewaltiges Plus für die Regierung Mussolini, die übrigens in ihren dramatischen Maßnahmen gegen die Opposition fortfährt und Gesetze gegen die Fiskusfeinde im Ausland, namentlich in Frankreich vorbereitet, die ihnen Bürgerrecht und Eigentum zu entziehen ermächtigen.

In

Syrien nimmt der Unabhängigkeitskampf immer größeren Umfang an. Sarraill ist in Paris angekommen, als sein Nachfolger wurde Tounenel, dem man große ethnologische Fähigkeiten zur Befriedung Syriens vertraut, ernannt. An der syrisch-palästinensischen Grenze ist zum Schutze der dort wohnenden Christen von England der Belagerungszustand erklärt worden, ein Zeichen, daß der Zustand ernst ist.

Die Pionierinnen

der schweizerischen geistigen Frauenarbeit, die Akademikerinnen, haben ihren 2. Verbandstag, der am 14. und 15. November in Zürich stattfand, mit einer sowohl nach ihrem geistigen Gehalt wie nach ihrer Beteiligung wahrhaft glänzenden Veranstaltung im großen Auditorium Maxinum des Polytechnikums in Anwesenheit des Rectors der Universität eröffnet. Es war ein festliches Bild: die geistige Elite der schweizerischen Frauenwelt, die große Anteilnahme der Bevölkerung, die das Auditorium bis zum letzten Platze füllte, der schöne Saal mit einer verschönernden Fülle von Licht, und auf dem hohen Rednerpult die beiden Frauen, Frau Schreibergaare, die Präsidentin der Akademikerinnen-Vereinigung, und Frau Maria Waser, die Rüstlerin, die in wundervoller Weise die große Jubelstimmung geistig beherrschten und mit sich rissen.

Frau Schreibergaare, die bekannte Rechtsanwältin Zürich, eröffnete den Abend mit einer kurzen Darlegung der Ziele der Vereinigung. Diese umfaßt jetzt beinahe 300 Mitglieder in 6 Sektionen (die Gründung der Sektion Neuenburg hat loben stattgefunden) und erstrebt in Uebereinstimmung mit der International Federation of University Women, deren Mitglied sie ist, die Förderung wissenschaftlicher Arbeit diplomierter Akademikerinnen und die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Akademikerinnen auf nationalem und internationalem Boden.

Den Höhepunkt des Abends, einen Höhepunkt wohl auch im innern Erlebnis mancher zuhörenden Frauenseele, bildete der Vortrag Maria Wasers über die „Frau im Werke Ferdinand Hodlers“. „Es werde weder, wie wohl viele erwarten, ein künstlerisch-ästhetischer; noch, wie Manche vielleicht fürchten — ein „feministischer“ Vortrag sein“, sagte sie einleitend. „Es war auch weder das Eine noch das Andere im gewöhnlichen Sinn, es war viel mehr: an Hand der großen Hodlerschen

Frauen gestalten eine so großartige Deutung des Sinnes und der Sendung der Frauen, ja eine Freigibt von so tiefer, prophetischer Schau, von so weiter Zielsetzung, daß mancher Frau, die wohl schon über die Fesseln und Schranken gekämpft hat, die unsern Frauengeschlecht gezogen sind, hier vielleicht zum erstenmal aufgegeben sein wird, was „Frau-sein“ eigentlich bedeutet, welche Erleuchtungskraft in ihre Hände gelegt ist, welche wundervolle Aufgabe ihrer wartet, wenn sie sie nur begreift.“

Das alles dargelegt mit einer Kraft und Ausdrucksgewalt des Wortes, wie es nur der Rüstlerin zur Verfügung steht, unterstrichen und untermauert durch die tiefe Melodie der Stimme und das Spiel der vergeistigten Hände — eine Andachtsstunde, der man sich mit vollem innern Geistesleben einfach anheimgeben mußte. Die wahre Freiheit liegt in der Erkenntnis unserer Eigenart; frei werden heißt hier finden zu sich selber, den Weg aus der Enge hinaus in die große Schicksalsgebundenheit, und diese Schicksalsgebundenheit, das ist die allumfassende, allüberwindende Mutterlichkeit, die aus dem bloßen Kleinen und Animalischen ins große Kosmische hinübergehen will. Höchstes Ziel der Frau ist diese schicksalhafte Erfüllung der Mütterlichkeit; die Welt, diese große Kinderstube, bedarf ihrer, bedarf der Liebe und Güte, woher anders soll ihr diese kommen, als von den Müttern? Stolze Dienerrinnen der Welt sollen wir sein, aus lauter Liebe. Und um das zu können, müssen wir nicht nur ganz Frau, sondern auch ganz Mensch werden, müssen heimfinden zu unserer ureigenen Bestimmung. Alles, worum wir kämpfen — berufliche und körperliche Erleichterung, Erweiterung unserer Wirksamkeit, sind bloß Wege zu diesem einen großen Ziele hin.“

Wir wollen hier nicht weiter auf den Vortrag eingehen, das ist einer anderen Stelle unterer Blattes vorbehalten. Aber wir möchten unsern Frauenvereinen in den verschiedenen Städten den Gedanken nahelegen, Frau Maria Waser um eine Wiederholung dieses Vortrages in ihren Kreisen zu bitten. Wir stellen ihn innerlich neben die berühmte Rede Selma Lagerlöfs „Heim und Staat“.

Auf einen Punkt aber möchten wir noch rasch zurückkommen. Frau Maria Waser sagte eingangs, ihr Vortrag werde kein „feministischer“ sein. Es liege ihr wohl Weisheit und Weg der Frauen am Herzen, aber weniger in ihrem ziellosen Streben nach Behauptung ihres Ich als vielmehr in ihrer menschlichen Verbundenheit. Gestattet uns Frau Maria Waser zu behaupten, daß wir ihren Vortrag dennoch als feministisch empfanden? Oder vielmehr, daß wir Feminismus eben so weit und so tief angefaßt wissen wollen, wie sie mit ihrer künstlerischen Kraft ihn uns vorzuziehen vermochte; daß uns vielfach nach dem Wort heißt, es ist richtig auszubilden, und daß all das Kleinliche, das ihm in den Augen so mancher bedeutender Menschen und gerade der Rüstlerin, noch anhaftet, eben zum Kampfe des Tages gehört, zu den täglichen kleinen notwendigen Dingen, aus denen erst das Kunstwerk Leben aufgebaut werden kann. Feminismus aber, losgelöst von diesem Kampfe, als reines Ziel genommen, ist nichts anderes, als wie ihn Maria Waser begriff: ein Frei-Werden, um ganz Mensch sein zu können, ein Einmünden aber auf höherer Stufe — in die menschliche Verbundenheit, ein Mitgestalten und Mit-helfen an „einer neuen, schöneren, ins Machtvolle erhobenen Menschlichkeit“.

Ein redender, intimer Empfang in der schönen Halle des Polytechnikums schloß sich an. Herr Prof. Dr. Bleuler, Rektor der Universität, brachte deren Grüße: Wie man erst ein voller Mensch wird, wenn die beiden Hälften sich zusammengefunden haben, so wird auch unsere geistige Kultur erst eine volle Kultur werden, wenn die andere Hälfte ihr Teil mit daran gestaltet, das sei die Aufgabe der akademischen

finden, die rührende Aite, wie sie dem Liebsten auf dem Weg zur Ewigkeit nachschau und so gerne folgen möchte. Aber niemand leuchte am Beinhaus. Dürftig brannte das Flämmchen vom ewigen Licht. Wilde Straßen lachte es durch den dümmrigen Raum, wo, zu langen Reihen geschildert, die bleichen Schädel Kämpferverborener aus schwarzen Augenhöhlen lachten. Das seltsame Dämmerbunt hielt mich fest. Lange und tief schaute ich in die Totengestirte, Zwiegespräche mit ihnen tauschend.

Da öffnete die Grotte mir zu Häupten den ehernen Mund und sang mit tröstlicher Melde den Abend segnen ins Dorf hinab.

Ich wandte mich und wollte heimzu. Jetzt erst gewahrte ich neben Taggis taftem Grabhügel einen fröhlichglänzenden, auf dem nun die bunten Verleirungen lagen. So taft also war Josefina dem Gatten nachgefolgt von dem Tal! Denn niemand anderem als der von Todessehnsucht verzerrten Weibchen konnte der neue Sittgen gelten. Es hätte der Bestätigung dieser Vermutung durch Sepps blasse Frau, die eben wieder zur Grabstätte kam, gar nicht bedurft. Mit weider, müder Stimme erzählte sie mir, wie die Mutter seit ihres Gatten Tod weder gegessen, noch geschlafen. Stundenlang lag das lockig nimmermüde Weibchen am Stubenfenster und flarrte katastrophal zur Bekendtheit. Ganz gelähmt, es hätte sie nicht mehr im Hause. Selbst beim Unwetter lauerte sie auf der Erde draußen, am beim Mischen in den offenen Himmel zu sehen. Eine unbändige Furcht zitterte an ihrem Herzen, ein anderer Toter könnte ihr voraus eilen und ihr den Platz hinter Taggi streifen. Von Angst getrieben, war sie denn eines Frühmorgens auch aus Bett und Kammer entwichen. Niemand hätte es bemerkt. Der Gaisbuch öffnete ihrer braven „Schoggi“ selbst die Stalltür, hatte er doch schon

manchen Teller guter „Polentaaluppe“ in Josefins Küche ausgegossen und wollte ihr gerne süßlichweidend gefällig sein.

Erst spät am Vormittag endete der Siegriff die Greife auf dem Lotenkäferlein. Neben ihren Gatten hatte sie sich gebettet. Den Fleck Erde hatte sie niemandem gegönnt. Keiner war zwischen die Gatten getreten. Als man das Weibchen aufhob, war es schon farr. Ein wunderbares Rätsel lag über den verwitterten Gliedern des ungeliebten. Ein Rätsel rührender Dankbarkeit. Denn nun pilgerste sie ja auch über den gläsernen Gießereipfad in die Ewigkeit hinein.

Die Frau im Werke Hodlers.

Vortrag von Frau Maria Waser, gehalten im Rahmen des Verbandes der Akademikerinnen im Auditorium Maxinum des Polytechnikums Zürich.

Hodler soll sich einmal Frau Maria Waser gegenüber dahin geäußert haben, daß das Urteil über seine Frauengestalten eigentlich einer Frau zukäme; er wüßte, daß man ihn in seinen Frauen nicht verstand, und in der Tat, den Wesen waren sie zu ungraziös und den Deutschen zu unfranzösisch; man nahm sie als bloße Paraphrasen, wenn nicht gar als Schulden seiner Kunst hin; und Frau Maria Waser, die sie Hodlers Werken tiefe innere Beziehung hat, die sie in ihrer ganzen Größe und inneren Bedingtheit erfüllt, hat diesen Fehler ausdrücklich nicht verziehen, und sie vermittelten die Frauen in Hodlers Werken spricht, nichts anderes als einen Auftrag erfüllen, den der verstorbene Meister ihr gab.

Und Frau Maria Waser ist wie wenige andere dazu berufen, ihr Wort in die Wahlsache der immer

nicht endgültigen Meinungen über das Werk Hodlers zu legen. Sie tritt als die keine Rüstlerin, die sie ist, als die, die Hodler von kindlich sanfte und auf das intensive erlebt hat, und endlich als Frau und als die gefaltete Dichterin an das Werk des Meisters heran. (Maria Waser ist, die in das Schweizerische Kunsterlexikon über Hodlers Lebenswerk geschrieben hat; es ist dies die erste zusammenfassende und für alle folgenden Werke grundlegenden Werke über Hodler).

Im wunderbaren Rednerwort, als die Meisterin des Wortes, die Maria Waser ist, mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organe, das sie mit der eindringlichen Gebärde unterfickt, legte Maria Waser nun ihre Auffassung von Hodlers Werk und weitergehend ihre Auffassung von der Frau im Werke Hodlers dar.

In Hodlers Werk sind zwei Welten vertreten, die äußere der Tat und des zielvollen aktuellen Erlebens, und die innere der Iseihen, der religiösen Erfahrung. Jene, die äußere Tatwelt, wird durch die Gestalt des in seiner Kraft stehenden Mannes realisiert; die Welt des Iseihen Erlebens aber vertraut er dem Weibe an; und so kommt es, daß Hodler seine intimsten und tiefsten Gedanken in der Frau vertritt. Maria Waser hat uns die beiden Welten Hodlers in einer feinen Parallele mit der Formulierung Anter Larsens als des „Geschlossenen“ und des „Offenen“ greifbarer zu machen, nicht nur, weil sich diese Ausdrücke gegenwärtig mit angenehmer Eindringlichkeit verbinden, sondern weil sich auch eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen den Sätzen Anter Larsens und Hodlers erkennen läßt, nicht allein darin, daß sie auf dieselbe innige Weite Natur erleben, etwa die rührende Zukunftigkeit eines jungen Baumes, das Seelenhafte einer Blume, oder weil

Hodler in seinen „Zwiesprachen mit der Natur“ den Kraben Jans, der die Himmelsprache vernimmt, vorausgenommen hat, sondern vor allem, weil ihnen beiden dasselbe Urelement gehört, die Begegnung mit dem Ewigen im Zeitlichen, die Erkenntnis, daß das ewige Leben ein Zustand der Seele ist. Und auch der Urtropfen des Christentums ist beiden gemein: Weltinnigkeit.“

„Erst in dem Bilde „Der Tag“ inbilden das wie der Jans des neuen Lebens an seiner großen Daseinsbedeutung steht, hat Hodler das Weib gefunden, das fähig war, seine Ideen wahrhaft zu verkörpern.“

„Seit dem „Tag“ herrscht in Hodlers Werk „das neue Weib“, jene mit unerbittlicher Arbeit geschaute Gestalt, alle irgenwobei schweizerisch verwardt, tagende, weltanschauliche Weib, ab kräftig, aber zart, immer von einer „Geweit, die manche als männlich empfinden und immer, wenn auch äußerlich durch die Bildform mit einander verbunden, seltsam losgelöst, wie umhüllt von einer tiefen, wunderlichen Einleamt.“

Das ist nun die Gestalt, in der Hodler sich selber befunden konnte, in der er kein eigenes Wesen ausgeht die er in Schöpferart, nach dem eigenen Bilde gefaßt hat. „Das ist es nicht so, daß der männliche Künstler in seiner reifen Kunst kein Wesen an den Gestalten darin offenbart, wie er die Frau darstellt“, um Maria Waser wieder direkt zu zitieren, „So hat Stoppel, der Vertreter des Pathos, die Wä-nade im Weibe gehalten. Leonardo, der Dämonische, der Käufelbarteite aller Meister, die Spähing im Weibe nicht bloß in seiner Leidenhaft umschalten, Maria Waser, immer in Madonnaen und Engeln, immer wieder die Spähing, und Michelangelo die Sibille, und Dirrer die häusliche Frau, und Fra Angelico den Engel im Weibe. Und gab es ein erschreckendes Bei-

mischen Frau. Auch Herr Prof. Dr. Heim sandte seine Glückwünsche: Es ist der Weg der Schweizerfrau, durch die Tat die Fähigkeit zu beweisen; durch das stille, unauffällige Tun den Gegner von seinem Können zu überzeugen; das war der Weg seiner Frau, der ersten Schweizerin, das wird auch in Zukunft der Weg der Schweizerfrau sein.

Ueber die Geschäftsführung von Sonntag wird uns noch Folgendes geschrieben:

N. N. Die Delegiertenversammlung hatte über eine Reihe wichtiger Fragen von nationaler und internationaler Tragweite zu beraten. Aus dem Jahresbericht der Präsidentin darf festgehalten werden, daß von den 6 Mitgliedsstaaten des schweizerischen Verbandes zugestimmt wurden: Eine Zücherin genießt den Vortzug, ein Jahr weiten pädagogischen Studien an Teacher's College, Columbia University (New-York) widmen zu dürfen, und eine Italienerin ist die glückliche Empfängerin eines italienischen Stipendiums. Dieses Entgegenkommen verpflichtet andererseits uns Schweizerinnen, uns an den Sammlungen für einen internationalen Stipendienfonds lebhaft zu beteiligen. Die Sektionen Basel und Genf haben bei Anlaß antworter Ausstellungen über Frauenarbeit wertvolle Vorträge herausgegeben: „Die Stellung der Akademikerinnen im Beruf“ und „L'Activité à Genève des femmes universitaires diplômées, des femmes auteurs et journalistes et des femmes à la Société des Nations et au Bureau international du travail“.

Frau Schreiber-Faure erstattete Bericht über die diesjährige Tagung des Vorstandes des internationalen Verbandes (S. 7. u. 8.) in Brüssel: Schritte des Ausschusses für geistige Zusammenarbeit beim Völkerverbund führten zur Ernennung zweier Akademikerinnen als Vorsitzende der Section de litterature und der Section pour les bibliothèques et archives des internationalen Instituts für geistige Zusammenarbeit in Paris. Die Unterdrückung eines andern Ausschusses über das Verhältnis der verschiedenen wissenschaftlichen Grade, welche die Universitäten der angegliederten Länder verleihen, sind als wertvolle Vorarbeiten für die gleichen Bestrebungen des Völkerverbundes anerkannt worden. Die Akademikerinnen wurden vom belgischen Königspaar empfangen. Der nächste internationale Kongress soll am 7. Juli 1926 in Amsterdam eröffnet werden.

Um 1 Uhr vereinigen sich Zentralvorstand, Delegierte und jährliche Mitglieder des Verbandes beim Bankett zu hehrlichem, heiterem Gedankenaustausch. Die Präsidentin der gastgebenden Section bot in ihrer Rede ein kulturinteressantes Bild vom Haus der Tagung in der Gegend von Zürich.

Resolutionen

angenommen auf der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, am 7. und 8. Nov. in Genf.

Da es uns aus Raumangel nicht möglich war, in unserer Berichterstattung (Nr. 46) auch die Resolutionen aufzuführen, geben wir hier im Zusammenhange wieder, wobei wir die wichtige Resolution zur Versicherungsfrage an erste Stelle legen.

Zur Alters- und Hinterlassenen-Versicherung: Die am 7. November in Genf tagende 24. Generalversammlung des B. Sch. Fr. hat den Entwurf eines Beschlusses über die Altersversicherung, so wie es in der Nacht des 8. Sch. Fr. steht, einzutreten für die Annahme des Versicherungsartikels an 6. Des.; sie bedauert, nur indirekt dafür wirken zu können.

Zur Kinoreform:

Der Bund schweizerischer Frauenvereine sieht in den sich mehrenden Kinematographen mit ihren zahlreichen sensationellen Vorführungen eine schwere sittliche Gefährdung unseres Volkes, insbesondere der heranwachsenden Jugend, die dadurch nur zu leicht zum Verbrechen angestiftet werden kann.

Die Verwirrung, die Zerrüttung und Zerkümmert in einer gewissen gegenwärtigen Welt, als daß, wie kürzlich die internationale Ausstellung hier datat, heute soziale Künstler nur dieses eine mehr zu erleben scheinen, die Dirne im Weibe? —

Doch ich muß versuchen, mit magerem Worte eine Brücke zu bauen über alles hin, was Maria Walter des weichen in Teufels herüberzieht. Jede über die Frauengefallen sollers äußert, diese Frauengefallen, von denen alle Selbstgefälligkeiten, weibliche Kleinlichkeit und Geziertheiten abgetan sind, die man nicht nach ihrer menschlichen oder gar bürgerlichen Bedingtheit, etwa nach dem Alter, oder ob sie Mädchen oder Frauen oder Mütter sind, befragt, die nur, groß und einfach, wie ich sie an mir selbst und von dem mir nahen, wie ich sie an mir selbst — eine Brücke bauen bis zu den hochgemuteten Worten, mit denen Maria Walter die Frauen auffordert, die großen Visionen des seligen Entzückens und erhabenen Schauens des Meisters nun zu deuten und den Sinn „jener titanischen Weiber, die da stehen wie die lebendigen Brücken zwischen Erde und Himmel, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen dem Grund, das Verständnis des Meisters für uns fruchtbar zu machen.“

Ich möchte, daß Sie an diesen Worten etwas haben, was Sie ja wissen, daß Freiheit nicht Schrankenlosigkeit bedeutet, sondern Gebundenheit in einem höheren Sinne, daß höchste Ziel des Menschen die Erfüllung seiner selbstbestimmten Bestimmung und daß die Bestimmung der Frau in ihrer Frauennatur liegt. Deren tiefer Sinn aber heißt Mütterlichkeit. Sie ist unser Schicksal, unser Glück, unsere Macht. Dabei hängt es nicht davon ab, ob wir unsern Mütterberuf äußerlich verwirklichen — obgleich die Kinderfüße eine gute Schule zur wahren Mütterlichkeit sein kann — aber nicht die ganze Welt eine große Kinderfüße? — nur darauf kommt es an, daß wir unsere Mütterlichkeit innerlich erfüllen, daß

Er begründet daher jedes Mittel, das diesen verderblichen Einflüssen wehren kann, u. a. auch die Kontrolle der Kellere. Er unterstreicht insbesondere die Einführung einer amtlichen Vorzensur aller in der Schweiz vorgeführten Filme, wie sie die bundesrätliche Kommission, welche das schweizerische Filmgesetz, die Filmzensur, die regional vorgekommen werden. Zur Filmzensur sollen Personen zugezogen werden, denen ein sicheres Urteil dieser Fragen zugemutet werden darf, insbesondere auch Frauen und Pädagogen.

Zum schweizerischen Strafrechtsgesetz:

Die Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Genf 1925 wiederholt die am schweizerischen Kongress für Fraueninteressen in Bern im Herbst 1924 gefaßten Forderungen der Frauen zum schweizerischen Strafrechtsgesetz, im Besonderen, daß die Festlegung der Strafen betreffend die Stillsitzung auf Jahrzehnte hinaus den moralischen Guts- oder Tiefsinn unseres Volkes, das Wohl der Weib und ihrer Frauen und Kinder beunruhigen wird.

Wir verweisen daher erneut auf folgende Postulate:

1. Das Schuljahr ist auf das vollendete 18. Jahr zu erhöhen, entsprechend dem Ehefähigkeitsalter und als Abschluß des gesetzlichen Jugendalters.

2. Die Kuppelung ist in jeder Form zu bestrafen, nicht nur wenn sie aus Gewinnlust betrieben wird, weil sie verhängnisvoll, unehrenhaft und demokratisch herabsetzend für das Opfer die nächsten sind und zudem die Gewinnlust in zahlreichen Fällen wohl vorhanden, aber nicht nachweisbar ist. Ebenso ist das Vermieten von Wohnräumen zu Zwecken der Kuppelung und zur Ausübung der Prostitution strafbar zu erklären.

3. Kantonen darf das Recht, Bordelle zu haben und die Prostitution in irgend einer Weise staatlich anzuerkennen oder durch Palliativmittel zu regulieren, unter keinem Vorbehalt gestattet werden.

4. Bei schweren Stillsitzungsdelikten soll auf Verzicht der bürgerlichen Ehren und Rechte und auf Entzug der elterlichen oder vormundschaftlichen Gewalt erkannt werden.

Ranggebung zur Alkoholisation:

Wir Frauen und Delegierte an der 24. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Genf wünschen, daß der Schnaps nur und mehr aus dem Leben unseres Volkes verschwinde. Wir sind überzeugt, daß daraus nur erhöhte Volksgesundheit und vermehrtes Glück, Friede und Wohlstand erwachsen kann und wird. Wir bezeichnen das Prinzip der freien Hausbranntweinherstellung als Hauptziel und Hauptbedingung für die dringend notwendige und umfassende Neuordnung der eigenartigen Alkoholgesetzgebung, wir bitten mit allem Nachdruck um Befestigung dieses gefährlichen Vorredes. Möge unsere Behörde seinen Augenblick das Wohl unseres Volkes außer Acht lassen! Möge sie das Wohl unseres Volkes höher stellen als jedes andere Interesse.

Alleinstehende Mütter.

Die Fürsorge für die alleinstehende Mutter ist ein Problem, über das eine Fremde nicht schreiben darf. Wir Frauen sind es, die wir, daß Mutter und Kind nicht von einander getrennt werden müssen? Wenn es schon in allgemeinen das natürliche und Selbstverständliche ist, daß eine Mutter zu ihrem Kind gehört, so ist es hier in vielen Fällen eine besonders dringende Notwendigkeit. Was es unter den unbetreuten Müttern aus solche geben, die ihrem Kind nicht viel nachfragen und das, was ihr Kind für sie ist, nicht zu verstehen, das ist doch auch hier, die ihr Kind nicht nur genau zu lieben und getreulich pflegen würden, wie jede Ehefrau, sondern die noch im besonderen Maße auf ihr Kind als ihren Trost und Halt angewiesen sind, wie denn auch diese Kinder, die den Vater entbehren müssen, ein doppeltes Anrecht auf Mütterlichkeit und Liebe haben. Die Fürsorge für die alleinstehende Mutter ist, die sie von dem werden, die sie, die oft so verzweifelt und allein ist, die Liebe zum künftigen Kind, die Verantwortlichkeit und Pflegebereitschaft zu wecken und zu fähren, und kann dies andererseits doch nur dann, wenn sie es der Mutter ermöglicht, nachher auch wirklich für das Kind sorgen, es beschützen und erziehen zu können. Der Versuch, den heute die Fürsorge für die alleinstehende Mutter noch so oft notgedrungen besprechen muß: Verlegung des Kindes in einem Heim, Arbeits- und Verdienbeschaffung für die Mutter, — ist eben wirklich nur ein kümmerlicher Ausweg der Not, keineswegs eine Lösung im Sinne des Menschensens; wenigstens in sehr vielen Fällen.

Wie können wir unter den heutigen Verhältnissen der alleinstehenden Mutter Arbeit verschaffen, ohne sie vom Kind trennen zu müssen. Eine Lösung dieser Frage würde in der Schaffung geeigneter, familienartiger „Wohnheime“ liegen, wo die Mutter für ihr freigesetztes Wohnraum, Anschlag an andere, d. h. ein Heim für die Kinder, untergebracht werden, die Pflege und Erziehung der Kinder, und zwar sollten diese Heime Ergänzung und Weiterführung der hier und da bestehenden „Mütterheime“ sein, die ja in

der Regel Mutter und Kind nur 6 Wochen nach der Geburt beherbergen können.

Doch muß neben dieser Lösung notwendig noch nach einer anderen gesucht werden. Diese besteht in dem Versuch, die alleinstehende Mutter mit ihrem Kind an geeignete Stellen in häuslichen Dienst zu bringen, ist dies nur in sehr seltenen Fällen, wie als Köchin, Wäscherin, u. dgl. arbeiten kann, ist dies in Privatfamilien, die mit dem Mädchen zugleich auch einem Kinde Obhut gewähren können. Gerade dieser letztere Fall würde für viele Mädchen eine ideale Lösung bedeuten, schafft ihnen und ihrem Kinde doch das Milieu der Familie, die natürlichsten und gelindesten Bedingungen, die für das Gedeihen von Mutter und Kind ausschlagen; auf dem Lande sollte sie doch an manchen Orten möglich sein. Ungeachtet der Schwierigkeiten, die ohne Zweifel damit verbunden sind, wird doch hier und da eine Hausfrau den Versuch wagen, und durch ein gewisses persönliches Opfer eine Absicht ausführen, die großen Segen stiften kann; es wird in einem freundlichen, mütterlichen Hause ein lüchliges Mädchen mit ihrem Kinde ein Heim und eine Aufgabe finden.

So glauben wir bestimmt, daß es gelingen müßte, die alleinstehende Mutter mit ihrem Kinde gemeinsam mehr als bisher in Leben und Arbeit hineinzuführen, es gilt nur, die Menschen zu finden und zu lernen, die dazu die Aufnahme von Mutter und Kind annehmen, und die dabei helfen wollen in der Stadt und auf dem Lande, an Pfarrer, Lehrer, Fürsorgestellen, besonders aber an die Hausfrauen selbst die bürgerliche Bitte, bei der Belegung von Stellen daran denken zu wollen, geeignete Adressen, Anregungen, Anfragen etc. zu richten an das Ministerium für Arbeit in Zürich, Kreisgebäude 4, Badenstrasse 108.

Lehrfilm und Filmindustrie in Amerika.

(Schluß)

Nachdem diese fundamentalen Unterchiede erkannt worden sind, eröffnen sich Ausblicke auf Möglichkeiten, die dem amerikanischen Auge geradezu verwirrend erscheinen sowohl nach Umfang wie nach Bedeutung. Die Vereinigten Staaten zählen etwa 275 000 Schulfächer mit weit mehr als einer Million Schulräumen. Jeder Schulraum werde in Zukunft ein richtiges, kleines Kinoschauspiel sein, der Lehrer bedient den Apparat und dem kleinen Publikum wird einfach Aufpassen geboten. Auf diese Weise werde die Belehrung der Jugend — ein edel amerikanischer Schluß — mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit gehen, die mit keinem der bisherigen Unterrichtssysteme je erreicht worden sei. Die Unterrichtsmethode werde geradezu revolutionär werden. Geschichte und Geographie könnten miteinander gelehrt werden. Wenn die Schüler z. B. Columbus sehen, wie er den Atlantischen Ozean durchquert, werden ihre Kenntnisse gleichzeitig in beiden Fächern vermehrt werden. Die dramatische Methode werde allerdings Columbus über die rollende See dahinschnellen lassen nach seinem Triumph; die ruhige, belehrende Methode hingegen wird ihn in seiner ganzen Beharrlichkeit auf dem Wasser zeigen, so daß die Jugend das Wunder und das Gigantische eines solchen Unternehmens mit einem so gebrechlichen kleinen Fahrzeug voll erfassen wird. Zeigt man ihr nachher auf der Leinwand ein Luftschiff, das den Ozean beinahe zwischen Sonnenaufgang und -Untergang überquert, so wird ihr das einer der handgreiflichsten Maßstäbe sein für den Fortschritt, die die Menschheit in 400 Jahren gemacht hat.

Diese visuelle Lehrmethode wird vorderhand noch auf dem bis jetzt bekannten Wege der Projektion der Filme (von denen jedes Schulhaus einen gewissen Vorrat besitzen wird) auf die Leinwand vor sich gehen. Aber mit Sicherheit wird die Zeit kommen, wo die Filmbilder nicht mehr per Rollen und Projektion übermittelt werden, sondern per Radio, und zwar nicht nur in stummer Vorführung, sondern belebt und erläutert durch die menschliche Stimme. Der „Lorotamophon“ des Erfinders Francis Jenkins eröffnet heute schon diese doppelte Aufgabe und wartet nur

nach die Zeit allgemeineren Gebrauches ab, um ihn auch für die Aufgabe auf erzieherischem Gebiet zu vervollkommen.

Dem amerikanischen Auge eröffnen sich hier geradezu übermächtige Ausblicke. Einmal werde die Möglichkeit der Übertragung der Filmbilder durch Radio das alte Problem lösen, daß der wirklich beachtete Lehrer eine so große Seltenheit ist. Denn auf diese Weise werde ein guter Lehrer gleichzeitig in einer ganzen Reihe von Schulstufen unterrichten können. Auch die Landstufe werde an den Vorteilen der Stadtschule Teil haben, das Hauptfordernis eines Schulzimmers werde in Zukunft einzig mehr oder weniger ein Aufseher sein, der den Apparat bediene und die Schulkinder in Ordnung halte. — Europäische Anschauung von Erziehung und Unterricht wird allerdings hinter diese mechanische Art ihr großes Frauentheaters setzen. Aber das darf trotzdem aus unserm europäischen Empfinden aus gelagt werden, daß diese neuen Möglichkeiten unabsehbare Perspektiven eröffnen.

Ja, das Kommen des pädagogischen Films wird nach Meinung der Fachleute noch nach einer andern Seite seine Umwälzungen bringen. Unterricht und Erziehung wird nicht länger auf das Schulzimmer noch auf das Schulafter beschränkt bleiben. Pädagogische Filme, die alle Zweige des Unterrichts in einfacheren und fortgeschritteneren Kurien umfassen werden, sind nicht nur auf das Schulzimmer allein beschränkt, sondern können auch im Hause und in der Familie, überhaupt überall, wo sich eine Installation befindet, vorgeführt werden. Jeder Erwachsene, der nur eine Stunde seines Abends der Weiterbildung widmen will, wird diese weiterführenden Filme, so lange und so weit er nur will. Es ist ein freudiger Ausblick, der sich hier bietet. In naher Zukunft werden ungezählte Familien in Amerika in ihren bescheidenen Heimen nach dem Abendrot um den Tisch versammelt sein und mit dem Lichtschalt als Empfangsapparat werden sie die Wunder und Erkenntnisse der Welt in sich aufnehmen können, in der sie leben. Kenntnisse sind eine Macht. Und mit der Tatsache, daß der Unterricht in Zukunft nicht nur auf die Schulzeit beschränkt sein, sondern das ganze Leben durch wird dauern können, eröffnen sich hoffnungsvolle Aussichten für den Fortschritt der Zivilisation innerhalb weniger Generationen.

Keinelle Unterrichtsmethode ist die Forderung der Gegenwart. Tatsache ist, daß seit der Erfindung des Gummitreffens, des Autos, das menschliche Leben einen einschneidenden Fortschritt erlebt hat, der es rascher passieren läßt. So wird es auch mit dem Lehrfilm sein. Soll das Kind von heute alle Möglichkeiten ausnützen und jeden ihm möglichen Fortschritt machen können, so muß es viel umfassendere und sorgfältigere Kenntnisse als je zuvor sich erwerben können. Nun zeigt selbst das bestenfalls Experiment, daß die genauesten, schärfsten und nachhaltigsten Eindrücke ganz unmittelbar durch Bilder erzeugt werden. Ganz natürlicherweise wird jedes Kind begierig nach Schulbüchern greifen, die auf das Filmband gedruckt sind.

Die Realisierung all dieser angedeuteten Möglichkeiten, ihre Entwicklung an Hand der praktischen Erfahrungen wird in absehbarer Zeit zu erwarten sein. Genauere Angaben über die nächsten Schritte, die in den Schulen in dieser Hinsicht gemacht werden, wären allerdings noch verfrüht. Aber demjenigen, der Gelegenheit hatte, sich die Theorien und Pläne des Zentralbureau der amerikanischen Filmindustrie erklären zu lassen, ist es nicht mehr zweifelhaft, daß die Filmindustrie endgültig ihrer Verantwortung bewußt geworden, sich zu ihr bekennt und willens ist, ihr nachzukommen.

Werde Solbers das Folge Programm unseres Lebens aufbaue, rückwärtend in großer Vision Zusammengefaßt und gesehen und solcher Haltung und hoch warmen, hochgemuteten Frauenmoralie tiefinnerlich ausgefüllt haben. Gertrud Niederer.

Es wird allgemein begrüßt werden, das diese Rede Maria Walters demnachst im Druck erscheinen wird. (D. Red.)

Neue Bücher.

Die Entschöpfung, von Jakob Böhmer.

Ein neuer Band Böhmer'scher Novellen, aus seinem nachgelassenem Nachlass. Ein Buch von edelstem Böhmer'schem Charakter, philosophisch tiefgefaßt, stilistisch von vornehmster Güte. Das Böhmer'sche Problem des Lebens aufwirft, geht er in ihrer Lösung bis zu den letzten Konsequenzen; es gibt für ihn keine Kompromisse und goldene Brücken.

Nicht alle der Novellen sind mit derselben Bedeutung des Kindes aufgebracht worden. Das Buch, nach der von Böhmer benannt ist, wird dieser Dr. Niederer hingewiesen ist, ist schließlich mehr herab, dieser Mann der praktischen Philosophie, der auf dieser Welt nur das Vermitteln ist und der den Materialismus als „einfache Gutesausstrahlung“ für unmoralisch erklärt, der nur gibt, um zu empfangen und empfangen, wie wieder zu geben. Er stellt seine langjährige Braut, die ihm dem armen Arbeiterjungen das Geld zum Studium gegeben und die Praxis eingerichtet hat, zur Seite, um der jungen, reichen Erbin die Hand zum Lebensdunst zu reichen. Aber als er nach einem Jahre seinen Ehegatten bei der Geburt seines ersten Kindes mit dem Leben des Weibes und des Kindes auch das große Vermögen für sich in Gefahr sieht, da wird ihm seine Vernunft, also gramlos in die Enge getrieben, zum Dämmern, der letzten Welt gegen menschlichen Gefühls in ihm

untergräbt und ihn in den Abgrund stößt. Es ist eine Scene der tiefsten Tragik, wie Dr. Niederer, nachdem er das Leben seiner Frau hingepopert hat und sein Kind gestorben ist, als der Erbe des Kleinvermögens seinem Geliebten gegenübertritt.

Da ist in der zweiten Novelle die einfache Frau, die von ihrem Mann verlassen wurde und ziemlich Jahre lang in Bitterkeit als die harte Gefährtin und verlassene Gattin dahinlebt. Ueberaus sein ist, wie man, indem sie, durch Zufall getrieben, die alten vergilbten Briefe ihres Mannes wieder durchliest, die Erinnerung an ihn, wie er zu ihr guten Zeiten war, vor ihr auferlebt, und mit dieser Erinnerung langsam und allmählich die Erkenntnis, daß die Schuld ihres Verarmtseins keineswegs nur auf ihrer Seite lag, sondern daß sie mit ihrer harten Selbstgerechtigkeit ihren Mann von sich getrieben hatte. In einer weiteren Novelle ist das kleine blinde Hanneli, das nach der Operation das Wunder erlebt und lebend wird; man bedauert es, daß diese Novelle in der Form noch nur Skizzen aufgebracht und nicht fertig gefaßt ist, und wundervoll ist das Erlebnis des kleinen Mädchens geliebt. Da ist die Erzählung von den Schwarmattentaten; da ist Max, der vierzehnjährige, in dessen Blute und Kopf seine jungen Jahre drangvoll rumoren; und es ist endlich in der letzten Novelle die Junger Frau, die in ihren jungen Tagen Welt gekannt wurde und von der Bräutigam aber in Nähe umgelaufen worden war, womit angebeutet werden sollte, daß der Schöpfer sich bei ihrem Gemüt im Salzbad vergraben hat. Man möge es aber lesen, weil treuer Stern ihnen doch diese ihre rühre Schwärmer war, also daß die Bräutigam die nach Jahren der Heimwidmung, obgleich sie nicht weniger rüh und beständig als früher war, wieder in Posit umtauschen. Dieses Buch verdient, von vielen gelesen zu werden. (Berlaga Gesellschaft u. Co., Zürich und Leipzig.) G. N.

